

(Nachdruck verboten.)

16)

Das Blut.

Roman von J. J. David.

„Das geht nur aufs ewige Leben“, entgegnete die Frau. „Und auch da kann die Gnade helfen.“

Nur das Wort griff er heraus, das zu seiner Stimmung paßte. „Gnade? Was ist das?“

„Das wißt Ihr nicht? Unglückseliger Mann!“ rief sie erschütterter.

„Ich kenn's nicht“, sprach er gleich müde und klagend. „Hab's nie gewußt, was das sein kann. Mit mir hat's keiner gehabt. Aber doch — wenn einer soll gehenkt werden und man schenkt ihm's Leben, dann ist das Gnade. Das kenn' ich. Aber kann er noch Freude haben davon, wenn er sich so hat fürchten müssen? Und ich hab' mich vor der Stunde da gegraut, wer weiß wie lang. Jetzt ist sie da und mir fast leicht. Aber die Angst hab' ich gehabt und hab' gelernt, was das ist: Gnade.“ Er ließ den Kopf auf die Arme fallen und schweig; aber es zuckte in ihm und er hielt Salome gebannt.

Er richtete sich wieder auf und seine Augen sahen so starr ins Leere, daß Salome erkennen mußte, wie er Alles um sich vergessen habe. Sein plumpes Taschenmesser mit dem Stahl zum Feuerschlagen unten zog er; damit schnitzte er aus der Tischplatte einen Namen, der da stand. „Soll niemand, der an dem Tisch sitzt, lesen, daß der Johann Rüttemann da gewesen hat. Das war mein Platz von der Zeit, wo ich noch Kind war, und daneben der vom Franz. Und jetzt hat niemand von uns mehr da was zu suchen, und ich bin schuld und bin's doch nicht, und meine Eltern sind's und sind's doch nicht.“

„Wie meint ihr das?“ rief Salome verwundert.

Er schnitzte weiter. Endlich war er fertig, und die blanke Fläche lag vor ihm. „Man red't nicht gern. Ich hab's auch früher nicht gethan, weil ich niemanden schimpfen will, der sein Kreuz hat und trägt's nicht mehr. Aber ich weiß eines, so dumm ich sein will: wenn eine Mutter ihr Kind nicht gern hat, dann soll man's ertränken lieber. Und wenn sie's dumm heißt und einen Sempel, dann erst recht. Mir hat meine beides gethan, und man hat mich leider Gottes nicht in die Ode geworfen. Aber täglich hat man mir's vorgezungen: Du bist dumm und hast ströherne Haare, und der Franz ist klug und hat seidenes Haar. Und habe ich was geredet, dann haben sie gar gestaut, und meine Mutter: „Ne, der Johann traut's sich!“ Und was ich angefangen habe, war schlecht und keimig, und ist es gerathen: „Der Narr, der ein Narrenglied hat.“ Und so verliert man das Vertrauen, und wie erst das Dorf gesehen hat, da haben sie es Alle nachgemacht, und ich war der Duz und das Geschredde für jeden. Und ich habe oft denken müssen, wie ich einmal dem Herrn Lehrer zugehört habe, Klavier spielen. Da hat er auf eine Taste geschlagen und wieder auf eine und hat keine Ruhe gehabt auch nur eine Weile. Da hat mich das Ding erbarmt. Aber auf mir haben sie herumgetrommelt und nicht einer, wem es eingefallen ist, gar mit Häuften, und nicht Stunden, mein Leben lang. Und nun schreie ich, wie das Klavier geschrien hat, und es mag keine gar gute Musik sein, was die Frau hört.“

Er athmete schwer und röchelnd, und sie verstand Alles, selbst sein: „Man red't mit gern“; denn es war wirklich, als erpreßte ihm eine fremde und feindselige Gewalt jedes einzelne Wort. Dazu that ihr der schwere Fall der kurzen, gehakten Säbe im Ohr, sein Anblick im Auge weh, und dennoch konnte sie nicht los von ihm. Und aus inneren Bedürfniß heraus tröstete sie ihn: „Es ist schon mancher wieder in die Höhe gekommen, der unten war. Ihr seid stark und noch jung.“

„Das glaubt Ihr selber nicht. Was kann ich werden jetzt? Tagelöhner. Und so jung bin ich nicht mehr, daß ich es auch nur erwarten könnte, bis ich wieder eine Hütte habe. Und Großbauer ist noch keiner worden, der einmal um Lohn gearbeitet hat. Oder soll ich nicht mehr am Bauernisch sitzen, wenn es mir nur einen Trunk ist? Da stirb' ich lieber; da gehe ich lieber über's Wasser nach Amerika. Dort kann mir's noch gerathen.“

„Und der Franz? Geht der mit? fragte sie hastig.

Ein wirkliches Lächeln flog über sein Gesicht. „Das nicht. Was wollte der auch noch bei mir? Was er an mir hat thun können und sollen, hat er rechtschaffen gethan. Nicht weil er böse war; er hat mit auch so müssen, wie ich ihm habe müssen zusehen, und wäre doch besser gewesen für uns beide, ich hätte es nicht. Oder noch besser: ich wäre sein Großknecht worden und er der Bauer. Wär' einer fleißig und brav gewesen für zwei. Dafür sind wir jetzt fertig mit einander. Und ich weiß auch, was ich will draußen: da geht der Weber von Wigstadt mit, der hat vierzehn Ruben und eine Tochter. Und die Marie nimmt mich draußen. Hier hat sich's nicht schicken wollen, weil sie nichts hat. Jetzt sind wir gleich. Da werde ich mich für mich selber plagen.“

Sie stand auf. Auch er that es, und die beiden ragenden Gestalten standen einander gegenüber im ungewissen Lichte. Nun streckte sie ihm die Hand entgegen, und er schlug ein: „Ich hoffe, es ist Euch so verhängt“, sprach sie mit ihrer metallenen Stimme. „Und Ihr werdet mir keinen Groll tragen, nun Ihr es in der Trübsal begriffen habt: es thut keiner, was er will, nur was er muß. Und keiner weiß, wie das ausgeht, was er gethan hat. Mir ist bitter weh geschehen von da aus; aber wir sind jetzt auf gleich. Und braucht Ihr Geld, so will ich es Euch leihen. Kommt morgen ins Brauhaus.“

Sie fürchtet sich und will mir meine Rache ablaufen, schloß ihm durch den Kopf. „Ich brauche keines.“

Sie hatte den mißtrauischen Zug gewahrt und zu deuten gewußt, der sich jählings zwischen seine Brauen eingrub. „Ich weiß, was Ihr denkt, Johann Rüttemann. Ich habe vor niemandem Angst, und ich will es Euch leichter machen, sonst nichts.“

„So komme ich. Und noch eines: was geschieht mit dem Hofe?“

„Ich will ihn zer schlagen und in kleinen Theilen verkaufen.“

„Ist recht! Heißt er nach keinem anderen. Ein Pächter müßte auch viel haben, wollte er ihn wieder dahin bringen, wo er einmal war.“ Das klang wie ein Schlußstein. „Der Herr Rupert ist zu alt dafür und doch kein rechter Bauer. Und wer soll ihn kaufen? Hat keiner das Geld dazu im Land.“

„Und nun leb wohl, Johann.“ Er faßte wieder ihre Hand und nickte automatenhaft mit dem Kopfe. „So geht's. Das geht zu! Da geht's zu Ende mit einem, da fängt einer an. Da hilft einem, der einen ins Elend hat gebracht. Hat man wen Reichen genannt, so war es der Rüttemann Joseph. Hat nichts dafür können. Wird man von Lumpen reden, wird man seine Ruben berufen. Haben auch nichts gekonnt dafür. Das habe ich endlich begriffen. Kostet mich gerade genug. Ueber mich und Euch hat man am meisten geschimpft im Dorfe — das hat mir just Vertrauen immer gemacht zu Euch. Ich hätte auch oft wollen, ich könnte so sein wie Ihr. Ging nicht — hab's nicht können. Aber ich habe mich ausreden dürfen bei Euch — ich glaube freilich, sonst hätte ich die Geschichte dem Ofen da noch einmal erzählt. Der hat sie gerade oft genug gehört — warum soll's sonst niemand? Ich danke Euch für Euer Helfen, und ich danke Euch für Euer Hören. Ihr habt mich mächtig getröstet, Frau Lothwag.“

Sie schied. Er begleitete sie bis zum Thor und wollte sie durchaus bis ins Brauhaus zurückführen. Das litt sie nicht, denn sie hatte zu denken: an eine Unthat, der endlich ihre Vergeltung geworden war. Aber sie mußte sich auch sorgenvoll dessen erinnern, was ihr die gelostet hatte. Und Rupert? Sie hatte ihn beherrscht — konnte sie das noch, nachdem ihr eigenmächtiges Wollen einen solchen Theil ihrer Habe verschlungen, ohne daß sie auch nur wußte, wie viel davon gerettet werden konnte? Der Hof war theuer, sehr theuer.

Johann Rüttemann war fort, übers Meer, und hatte drüben die Weber-Marie geheirathet, wie er gehofft. In den Schnapschänken der Kreisstadt trieb sich der Franz herum — ein verlotterter Geselle, der immer noch auf die Konzession zur Führung eines Gasthauses oder einer Branntweindude hoffte, den niemand mehr mochte, wenn man nach alter Gewohnheit immer noch auf den Johann schalt, der im Lande

hätte bleiben und für ihn weiter sorgen müssen. Begegnete Herr Glogar dem Schulkameraden, ohne ihm ausweichen zu können, dann schämte er sich nachher durch Lage. Er allein kam noch ins Brauhaus, das sonst von den Bauern gänzlich gemieden war. Sie wollten mit den Bucherern, wie ihnen die Lohwag's jetzt hießen, nichts mehr zu thun haben, welche die Rüttemann's ausgezogen hatten. Der Grund stand immer noch zu Kauf; erst einige Lose waren an den Mann gebracht, und zwar zumeist an Slaven, die sich kinderreich und lärmend darin häuslich einrichteten. Das gab eine neue Anklage gegen die, welche sie ins Dorf gezogen hatten. Aber zwischen den Eheleuten fielen unablässig spitze Worte. Mit aller Entschiedenheit mußte Salome um die Behauptung ihrer Macht und ihres Ansehens ringen; sie blieb die Siegerin, aber sie fühlte sich oft sehr müde und ruhebang dabei.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

„Der Mechaniker des Himmels.“

Zur Erinnerung an Pierre Simon Laplace.

Es ist eigentlich nicht wahr, daß die Erde sich in einer Ellipse um die Sonne bewegt; so einfach ist die Sache nicht. Nehmen wir einmal an, wir hätten es nur mit Sonne und Erde zu thun, so würde doch nicht nur die Sonne auf die Erde ihre Anziehung ausüben, sondern auch die Erde auf die Sonne, allerdings nach dem Verhältniß der Massen eine bedeutend kleinere. Beide Körper würden sich also um einen gemeinsamen Schwerpunkt bewegen, der freilich nicht weit von dem Mittelpunkt der Sonne entfernt ist, da die Sonne bekanntlich etwa 300 000 Mal so schwer ist, wie die Erde. Der Mittelpunkt der Sonne müßte um diesen Schwerpunkt, der gleichfalls im Innern des Sonnenballs liegt, eine kleine Ellipse machen, die der Erdbahn genau entspräche. Nun schwingen aber um die Sonne noch die übrigen Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun, dazu etwa vierhundert kleinere Asteroiden, möglicherweise der „intramercurielle“ Vulkan, der neuentdeckte Ceres, hin und wieder Kometen u. s. w. Alle diese Gestirne treten in dieselben Wechselbeziehungen zur Sonne, aber auch zur Erde und zu einander. Sie üben auf einander Anziehungskräfte aus und stören sich in ihren Bahnen. Je nach der Stellung wird die Erde nach innen oder nach außen gezogen, nach oben und nach unten, wenn diese Bezeichnungen gestattet sind, die Brempunkte rücken einander näher und entfernen sich von einander, sie wird in ihrem Laufe beschleunigt und verlangsamt und dergleichen mehr. So kommt es, daß die Erdbahn eine nicht regelmäßige Ellipse ist, sondern eine recht verwickelte Linie, und gerade so ist es mit den Bahnen der übrigen Planeten. Weitere Störungen kommen hinzu durch das Verhältniß der Planeten zu ihren Monden und zu den sie umgebenden Ringen, wenn sie deren haben. Diese Störungen schwinden nicht, wenn der störende Körper sich entfernt hat, sondern sie wirken fort und komplizieren sich noch mit neuen Störungen. Es entsteht so ein scheinbarer Wirrwarr, daß man daran verzweifeln möchte, daß ein menschlicher Geist ihn je durchschauen könnte. Newton, der uns die Lehre von der Anziehungskraft geschenkt hat, meinte in der That, der Weltkörper müsse von Zeit zu Zeit wieder eingreifen, damit nicht das Sonnensystem in eine heillose Verwirrung gerathe und die einzelnen Planeten aneinander föhren.

Es sind jetzt gerade hundert Jahre her, daß diese Ansicht einer besseren Erkenntniß gewichen ist. Im Jahre 1799 erschienen die beiden ersten Bände des klassischen Werkes, das der große französische Mathematiker Laplace über die „Mechanik des Himmels“ geschrieben hat. Schon einige Jahre vorher hatte er seine Ideen in einem mehr populären Werke „Das Weltssystem“ vorgetragen; aber erst das größere Werk brachte die strenge rechnerische Begründung. Laplace wies nach, daß das System auch ohne ein weiteres Eingreifen eines Schöpfers ein geordnetes Ganzes darstellte, das sich nach den einmal in die Materie gelegten Kräften von selbst regulire. Er zeigte, daß diese sogenannten Störungen, die die Weltkörper aufeinander ausüben, nothwendige Folgen der Schwerkraft sind, und daß sie, weit entfernt, das System zu ruiniren, nur zu säkularen Schwankungen Anlaß geben, die, manchmal in sehr langen Zwischenräumen, periodisch wiederkehren. An Stelle der Unordnung setzte er die Ordnung. So weisen z. B. die beiden großen Planeten Jupiter und Saturn eine gemeinsame Ungleichheit von etwa 900 Jahren auf, nach denen wieder eine neue Periode beginnt, die die ältere wiederholt. Solchen periodischen Schwankungen ist auch die Erde unterworfen, und hierher gehört z. B., was man astronomisch als Vorrücken der Nachtgleichen bezeichnet u. dergl. m. Die ungemein schwierigen Berechnungen Laplace's wurden bedeutend dadurch erleichtert, daß man die Störungen durch sehr weit entfernte Objekte, sowie durch sehr kleine vernachlässigen durfte; so waren ja die zahlreichen Asteroiden, die zwischen Mars und Jupiter kreifen, dem großen Forscher damals noch unbekannt. Zu welcher Vollkommenheit er aber die Theorie der Himmelsmechanik ausgebildet hat, sehen wir am besten aus der Thatfache, daß es in diesem Jahrhundert Leverrier gelang, den Planeten Neptun, noch ehe ihn jemand gesehen hatte, lediglich aus den Störungen zu berechnen, die er auf den Uranus ausübte.

Noch ein Beispiel. Man hatte alte Ueberlieferungen von einer Mondfinsterniß, die im Jahre 720 v. Chr. in Babylon beobachtet worden war. Als man aber nach unserer Kenntniß des Mondlaufes zurückrechnete, zeigte sich, daß die Rechnung nicht stimmen wollte, es ergab sich immer ein Unterschied von drei Stunden. Auch die Finsternisse, die arabische Astronomen des Mittelalters in Kairo aufgezeichnet hatten, ergaben verhältnißmäßige Unterschiede. Der Lauf des Mondes mußte sich seit jener Zeit beschleunigt haben. Man schloß daraus, daß der Mond der Erde etwas näher gerückt sein müsse, d. h., daß der Mond nicht in einem Kreise oder einer Ellipse um die Erde laufe, sondern in einer großen Spirallinie, deren Bogen allmähig, wenn auch sehr langsam, enger und enger wurden. Die natürliche Folge davon mußte dann sein, daß der Mond eines schönen Tages, in weiter ferner Zukunft natürlich, auf die Erde stürzen würde, und man findet gelegentlich die Hoffnung ausgesprochen, daß er sich den Indischen Ozean als Ruhestätte aussuchen sollte, wo er einen neuen Erdtheil bilden könnte. Euler, Lagrange u. A., Laplace selber hatten sich fruchtlos an der Aufklärung dieser Erscheinung versucht; endlich gelang Laplace der Nachweis, daß es sich um eine Einwirkung der Sonne gemeinsam mit der wechselnden Exzentrizität der Erdbahn handle, was eine periodische Erscheinung ist.

Laplace hat in seiner „Mechanik des Himmels“, deren fünfter und letzter Band 1825 erschien, den Aimageist der modernen Astronomie geliefert; es war ihm beschieden, Alles zu vervollkommen, Alles zu vertiefen, das Verworrene zu klären und ungeahnte Beziehungen aufzudecken. Die Abschnitte dieses Werkes und eine große Anzahl gesondert erschienener Abhandlungen zeigen die ungeheure Arbeitskraft und die Vielseitigkeit dieses Mannes, wir finden da Abhandlungen über Kometenbahnen, über die Gestalt der Erde, über das Vorrücken der Nachtgleichen, über Ebbe und Fluth, über Jupiter und Saturn, über die Saturnringe, aber auch mathematische und physikalische Arbeiten über Differenzialrechnung, Wahrscheinlichkeitsrechnung, Elektrizität, Wärme.

In weiteren Kreisen ist Laplace bekannt geworden durch seine berühmte Theorie über die Entstehung unseres Sonnensystems, eine Theorie, die schon 1776 von dem großen deutschen Philosophen Kant in einer kleinen Schrift entwickelt worden war. Obwohl Kant die Priorität nicht genommen werden kann, ist der Werth der Theorie gewiß durch die Zustimmung eines so exakten Astronomen wie Laplace sehr gestiegen. Uebrigens war auch Kant nicht ohne Vorgänger. Die Kant-Laplace'sche oder Nebular-Theorie dürfte allgemein bekannt sein. Sie leitet unser Sonnensystem von einer gewaltigen rotirenden Rebel- oder Gasmasse ab, die sich stark abplattete und von der sich am Aequator nach und nach Ringe abspalteten, die sich dann allmähig zu Kugeln zusammenzogen. In derselben Weise sind dann die Monde wieder von den Planeten abgefordert worden, und die Ringe des Saturn und möglicherweise der Erde, wenn das Jodialfallit wirklich von einem solchen herrührt, wären einfach Zwischenglieder. So könnte auch der große Gasball, der ursprünglich unser ganzes Sonnensystem in sich faßte, als ein Glied einer höheren Kette seinen Ursprung genommen haben. Es ist der Phantasie gestattet, sich hier in weite Fernen zu verlieren.

Laplace empfing die Anregung zur Aufstellung dieser Theorie von den Rebellsteden, auf die damals Herschel die Aufmerksamkeit der Astronomen lenkte. Eine spätere Bestätigung oder mindestens Unterstützung hat die Theorie durch die Spektralanalyse gefunden, die auf der Sonne und weiter auch auf anderen Fixsternen dieselben Stoffe nachwies, die wir auf der Erde vorfinden.

Pierre Simon Laplace war am 22. oder 23. März, nach anderen am 28. März 1749 zu Beaumont in der Normandie geboren. Er entstammte sehr kleinen Verhältnissen, es gelang ihm aber doch, an einer militärischen Schule und als Vorbereitung zu einer, wie es scheint, priesterlichen Laufbahn, sich eine gute Bildung anzueignen. Er kam dann früh, mit guten Empfehlungen ausgerüstet, nach Paris. Der große Gelehrte d'Alembert, auf den er besonders gerechnet hatte, wollte ihn aber trotz seines Empfehlungsbrieves nicht empfangen. Das war sein Glück. Denn kurz entschlossen schrieb er jetzt an d'Alembert einen Brief mit einer kleinen Abhandlung über Probleme der Mechanik. Das imponirte dem stolzen Akademiker, er ließ den jungen Mann rufen und versicherte ihm, daß ein Mann wie er keiner Empfehlungen bedürfe. Er verschaffte ihm dann eine Professur an der königlichen Artillerieschule und mit vierundzwanzig Jahren trat Laplace bereits in die Akademie der Wissenschaften ein. Bald machte er durch Berechnungen, die dem „Georgstern“, dem von Herschel eben erst entdeckten Uranus, galten, von sich reden. Welcher Art seine weiteren wissenschaftlichen Thaten gewesen, haben wir bereits gesehen.

Pierre Simon Laplace starb am 5. März 1827 zu Paris. —
Karl Nischke.

Kleines Feuilleton.

kg. Alte Beleuchtungsmittel. Auf die mannigfachste Weise wurde auch in alter Zeit für die Beleuchtung des Hauses gesorgt. Holz, Foch, Talg und anderes Fett, Wachs und Del standen zur Verfügung und wurden in verschiedener Art verwendet. Beiträge zu der Geschichte dieser alten Beleuchtungsmittel veröffentlicht O. v. Zingerte im letzten Heft der „Zeitschrift des Vereins für Volkshunde“. Eine große Rolle spielten vor allem die Späne von

harzreichem Nadelholz, die man auch heute noch in manchen Gegenden antrifft. In Tirol findet man hier und dort in der Stube neben dem Ofen auch einen kleinen Kamin für Kienspanfeuer; freilich schwindet auch dort die primitive Beleuchtungsart. Um derartige Licht zu verstärken, wurden mehrere Späne zu einer Kienfadel zusammengebunden. In Laubwaldgegenden vertrat das Holz der Buche den Kienspan, und in holzarmen Gegenden nahm man zu Stroh- und Reisigbündeln Zuflucht; um den letzteren eine größere Brenndauer und Leuchtkraft zu geben, bestrich man sie in Ermangelung von Pech mit irgend einem Fettstoff. Mehr auf den kirchlichen Gebrauch beschränkt blieben die Wachskerzen; nur die Reichen bedienten sich seit dem 12. und 13. Jahrhundert auch dieses Leuchtmittels. In der ersten Zeit wurden meist zwei oder mehrere dünne Wachslichter zu einer dickeren Kerze gewunden, die in den Kirchen verwendeten gleichen dagegen in der Regel schon den heute üblichen. Frühzeitig wurden für bestimmte Zwecke Wachslichter in erstaunlicher Größe hergestellt. Im Jahre 1519 wurde z. B. in Regensburg eine so kolossale Wachskerze geosfert, daß man, um sie anzuzünden, eine Leiter von 12 Stufen anschaffen mußte. Schon 1282 berichten die Jahrbücher von Prag, der Bischof Tobias habe bei seiner Priesterweihe und am Jahrestage seiner Bischofsweihe nach dem Brauche seiner Vorgänger eine 220 Pfund schwere Wachskerze in der Domkirche aufstellen lassen. Zu den Hauskerzen verwendete man gewöhnlich Talg, zuerst machte man dünn gezogene, dann auch dickere gegossene. Mit Talg speiste man auch Lichtiegel und Lampen, wie es noch heute auf dem Lande hier und da geschieht. Sehr geeignet hierfür ist die in Südtirol einst stark verbreitete Lutschear (Lucerna) mit ihrer sehr verschiedenartig ausgestalteten, aber stets flachen Schale. In den Bauernstuben des Osthales hängt oft ein eiserner Lichtiegel an einer drehbaren Stange, die in der Mitte des Durchzugsbalkens der Decke angebracht ist. Der aus geschabten Lumpen gefertigte Docht wird dort auch mit Schmalz genährt, sonst wurden vorzüglich Baum- und Leinöl, aber auch Mohn- und anderes Del zur Füllung der Lampen gebraucht. Solche Lampen waren bis zum 13. Jahrhundert zum gewöhnlichen Hausgebrauch üblicher als die Kerzen, wie aus der altdeutschen Dichtung, aus bildlichen Darstellungen und den Geschichtsquellen hervorgeht. Es kamen aber auch noch andere Beleuchtungsmittel als die oben genannten zur Verwendung. So die Königskerze, aus deren Blättern auch Docht und Feuerstamm erzeugt wurden. In seinem Destillierbuch führt Hieronymus Braunschweig aus, das Verbascum heiße Königskerze, „darum das sein Stengel von vielen gedocht wird und überzogen mit Harz, Wachs oder Pech, darnach machen sie Stengkerzen oder Kerzen davon und brennen sie fuer Schaubfadlen“. Eine sehr interessante Schilderung einer Nachtlampe und anderer Lampen, für die Winsen das Leuchtmaterial gaben, findet sich in der Oeconomia ruralis des ersten deutschen landwirtschaftlichen Schriftstellers Joh. Colerus (um 1600): „Mancher gute Hausvirth hat alle Nächte durch eine Lampe, die da brennet, bey seinem Bette stehen, welche oben zu gemacht ist, daß es niemand in der Kammer sehen oder merken kann, daß eine Lampe vorhanden ist, daß man halbe Nacht hat, wann sich des Nachts etwas erhebet. In etlichen Oertern machen auch die Töpffer Lampen und Leuchter vor die Armen auf diese Weise schier wie eine Kanne, oben hats ein Thürlein, daß man ein Licht drein steden kann, darneben machen sie auch eine Lampe in einer Schnauden und unter derselbigen machen sie noch eine Lampe, wann von der oberen etwas abtreufft, daß es in die untere falle, legen das weisse von den Winsen (so in den Bächen und Seen gemeinlich wachsen) darein, das brennet sein räthlich. Man schabet aber nur ein wenig das grüne von den Winsen ab, darnach streicht man das ander vollend mit einem Messer herauf, das ist darnach wie die langen Spulwuerne, das binden darnach arme Leute in Bueendlein zusammen und haengens darnach auff, daß es sein duert wird, so brennets desto lieber, darnach legt man eins oder drey ins Fette oder Del, oder wie viel man will.“ Wahrscheinlich haben auch noch andere Pflanzen in derselben Weise Verwendung gefunden. —

Theater.

Die Tragödie „Don Juan und Faust“ von Chr. D. Grabbe wurde am Montag im Schiller-Theater zum ersten Male aufgeführt.

Das Bellealliance Theater war in diesem Jahre mit einem Drama von Grabbe, dem „Napoleon“, vorausgegangen. Aber aus dem massigen Napoleon war ein erfolgreiches Theaterstück zurechtgeschneidert worden. Im Schiller-Theater ging man weit schonender vor, das sei von vornherein anerkannt.

Eins der merkwürdigsten literarischen Wagnisse bleibt die Verkopplung der echt romanischen Don Juan- und der germanischen Faust-Mythe. Don Juan, der Unbedenkliche und Faust, der Bedachte, Don Juan, der Genießende, und Faust, der Spelulirende, sind beide Abbilder des großen menschlichen Daseins. Wenn Leporello dem Don Juan bei Grabbe vom Ziel spricht, so fährt Don Juan auf: „Weg mit dem Ziel, denn es mir nicht! Verwünscht ist der Gedanke! Jedes Ziel ist Tod! Wohl dem, der ewig strebt.“ Ziel ist ihm also nichts, Bewegung alles! Und umgekehrt strebt Faust bewußt dem Ziel, dem Endziel zu. Und beide ziehen doch an einem Karren. Denn Don Juan peitscht die ruhelose Phantasie umsetzt von Genuß zu Genuß, bis er dem Höllezwang erliegt; und Faust wird vom Erkenntnistrieb gefoltert; er strebt nach Uebermenschlichem und sein Giganten wahn wird zertrümmert.

An Grabbe's Tragödie ist die Kühnheit des Unternehmens bemerkenswerther, als die Ausführung. Im Wesen mußten Don Juan und Faust, wiewohl das Gedicht ausgebaut ist, ein genialischer Torso bleiben. Wie bei Grabbe begreiflich ist, drängt sich bald ein trivialer, bald ein hyperbolischer Ausdruck vor und unvermittelt stehen tief-sinnige Einfälle daneben. Das Maß in den Dingen fand der unselbige Dichter nicht. Wenn man seinen Faust jammern hört: „Wo ist der Pfad der Kunst und Wissenschaft, den ich nicht schritt“, und man denkt an die finstliche Fülle in Goethe's Faustmonolog, so möchte man meinen, irgend ein Versammlungsredner spreche, und daneben wieder ein genialisches Aufblitzen.

Die Charaktere Don Juans und Faustens sind bei Grabbe ein wenig verschoben. Die Don Juan-Gestalt, wie sie naiv aus romanischer Empfindung erwuchs, hat nicht immer das unbedacht Rücksichtslose an sich, das diesen Typus zu tragischer Höhe leitet. Nicht immer ist Don Juan bei Grabbe der eberne Gesell. Zu wigig bewußt tritt er des Oefteren auf. Faust wird zum Mitbürger Luther's, zum Wittenberger. Das gestattet manchen intimeren Zug, aber es verengt die faustische Bedeutung. Durch die spanische Donna Anna und dadurch, daß die Handlung nach der Weltstadt Rom gerückt ist, stellt Grabbe die Verbindung zwischen „Faust“ und „Don Juan“ her. Beide streben begierig nach der Tochter des Gouverneurs; Don Juan tödtet Bräutigam und Vater von Donna Anna, aber Anna wird durch Faust auf die Höhe des Montblanc entführt, wo der satanische Ritter ihn ein Zauberfloß erbauen mußte. Aber der gewaltige Faust kann nicht einmal das Herz „der Mannin“ erwärmen und winselt wie ein verliebter Knabe. Auf dem Montblanc höhnt Don Juan, der seiner Anna nachjagt, den thörichten Faust: „Wer stürmt mit übermenschlicher Gewalt das Herz der Anna und vermag das Fleischen nicht zu erobern? Wozu übermenschlich, wenn Du ein Mensch bleibst? Und Faust erwidert, Wozu Mensch, wenn Du nach Uebermenschlichem nicht strebst?“

In diesen Worten ist die tragische Idee des Gedichtes zusammengefaßt. Eitelkeiten aller Menschenschicksale! In der Erbitterung, weil er sie nicht besitzen soll, tödtet Faust die Donna Anna. Don Juan's Phantastie ergötzt sich nur am wechselnden Farbenglanz der Dinge, Faustens Trieb muß die Dinge erst zerbrechen, ehe er sie begreift: wie ein ungeberdiges Kind, das sein Spielzeug zerstört.

Es wäre geschmacklos, bei solchem Drama darauf hinzuwirken, wie sich ein Vertags-Publikum dazu verhält, wann es herablassend und gnädig applaudirt, wann nicht. Der Natur der Sache nach muß der enge Bühnenrahmen, die Schauspielerei, die mehr oder weniger nur Deklamation bleiben kann, und die Theilnahme des Publikums unzulänglich sein. Man denke sich eine Reihe von Statisten, die das Grauen veranschaulichen sollen, als Junter Satan und der verjüngte Faust in den Ballsaal des Don Guzman treten, und der Faust selber, ein semmelblonder Diebemann, von einem ebenso diebemannischen Schauspieler dargestellt! (Herrn Georgi.) Von seinem Angesicht aber heißt es, daß es ihm brenne und zude, als wären höllenschöne Flammen seine Wienen! Eine feittägliche Ausführung und ein genialisches Spiel, das liebe sich hören.

Mit wohlgemeinter Absicht ist nicht viel gewonnen.

Dann veranschaulicht die eigene Phantasie während der Lektüre lebendiger. Wenn die Gnomen im Innern des Alpenstocks ihren Sang anheben: „Oh selig, wer im engen Kreis umringt von seines Feldbrauns Heden zu leben, zu genießen weiß! Er spielt mit aller Welt Verstedten, er blickt nicht sehnd nach den Fernen; der ganze Himmel engt sich für ihn ein; der Horizont mit seinen Sternen ist im Bezirke seiner Aeder sein!“; und wenn Faust die Weisheit der Gnomen verkennt und meint: „Sie denken mich zu ärgern und zu zürnen, und sie satyrifiren“, dann geht vom Wesen des Gedicht's Rühmigeres auf den Leser über, als von den üblichen Schaukünsten des Theaters und von noch so lauten Deklamationen auf den Hörer. —

Musik.

Aus der Woche. Gegenüber einer solchen Fülle von Konzerten, wie sie tagtäglich und auch jetzt trotz Frühlingnähe noch wenig verringert bei uns waltet, kann sich der Musikreferent, der an einem Abend höchstens drei, aber nicht fünf Konzerte und schließlich auch nicht an jedem Abend überhaupt ein Konzert zu besuchen vermag und die Aushilfe durch Vertretung auf Nothfälle aufsparen soll, nur immer wieder durch eine rücksichtslos enge Auswahl helfen. Aber nun auch stets die bange Frage nach dem Maßstab für diese Auswahl! Am nächsten liegt und am leichtesten ist wohl der Vorschlag, nur das „Beste“ zu wählen. Allein gerade dies führt den Berichterstatter am ehesten von seinen Aufgaben ab. Eine Unkündigang freilich, wie die des „populären Lieders“ und „Balladen-Abends“ von Gura und Schwarz am 17. d. Mts. (des 2. von dreien) lockt allzusehr. Es ist auch kein Ueberschuß, zum so und so vielen Mal auf die Leistungen dieser beiden Künstler hinzuweisen, dabei etwa den ungünstigen Einfluß des übergroßen Philharmoniesalles auf den Vortrag Gura's zu bedauern und schließlich wieder einmal eine Lanze für die Kompositionen von Loewe, von Hans Sommer und anderen zu brechen.

Wenn indessen die Herren Gura und Schwarz heute als allererste Anfänger auftraten und der wählereiche Musikreferent sich sagte: „Berschon deine Leser mit dem Anfängerthum und weise sie auf unstrittig große Leistungen, beispielsweise auf die eines Joachim

hin! — wäre es nicht die bärste Ungerechtigkeit, erst dann auf einen Künstler hinzuweisen, wenn er schon anerkannt ist, und dem, der viel hat, noch mehr zu geben, dem aber, der nichts hat, nichts zu geben? Ist es nicht vielmehr gerade die Aufgabe des Kritikers, sich an der Entwidlung der Anfänger zu reifen und berühmten Künstlern zustimmend oder abmahnend zu betheiligen? Gerade er muß dorthin gehen, wo ihm am wenigsten sicher etwas Vollenbeutes winkt; und just der Umstand, daß von all' dem Erstlingszeug nur ein kleiner Theil etwas taugt, heißt ihn, zu möglichst vielen dieser Versuche hingehen, um dann erst das Beste herausheben zu können. Schwierig ist diese seine Aufgabe schon durch die Mühe, die es kostet, alle derartigen Konzerte auch nur zu erfahren und das Besuchsprogramm, mit Streichung des durchaus nicht mehr Erreichbaren, so lang als möglich zusammenzustellen. Beispielsweise gelang es mir erst dann, über die Komponisten-Abende von Julius Jarneko in im Schöneberger Klubhaus, deren Ankündigungen einen guten Eindruck machen, eine nähere Uebersicht zu bekommen, als ihr Zklus anscheinend bereits zu Ende war. Nun also ein andrer Mal!

Zu all' dem noch der Umstand, daß zwar manche, wohl die allermeisten der einer kritischen Beachtung bedürftigen Konzerte schon in der ersten Viertelstunde erkennen lassen, was daran zu erkennen ist, daß jedoch andere von diesen Konzerten auch in ihrem ganzen Lauf noch kein genügendes Bild geben. Abgesehen von inhaltreicheren Kompositionen, zu deren Beurtheilen ein Vorstudium und etwa ein wiederholtes Hören erforderlich ist, läßt sich beispielsweise die Kunst eines Dirigenten nicht so schnell durchschauen. Am 16. d. M. gab Josef Frischen, Dirigent der Musik-Akademie in Hannover, ein Konzert mit dem Philharmonischen Orchester. Wie wäre es ihm möglich gewesen, dieses fast jeden Abend unter eigenen Führern spielende Orchester ganz mit seinem speziellen Geiste zu erfüllen! Dazu kam, daß der Konzertgeber beinahe nur moderne Kompositionen, besonders Verlioz, dirigirte, unseres Erachtens jedoch für ältere Werke mindestens ebenso geeignet wäre. Er dirigirt mit großer Ruhe und mit reinlicher Entschiedenheit, liebt mäßige Tempi, tistelt nicht, beschränkt sich beim Phrasiren auf den Maßstab der Stärke, vermeidet wichtige Accente, weiß aber namentlich durch reichliches und zartes Piano zu wirken. Zwei eigene Kompositionen von ihm, die ihm geringeren Beifall als seine Dirigirkunst eintrugen, sind gute Konzertwaare ohne besondere motivische Gestaltungskraft: die „Herbstnacht“ ist ein sehr voll instrumentirtes echtes Stimmungsbild, das „rheinische Scherzo“ originell und reich an Rhythmi.

Zu den Aufängerkonzerten, über die sich kaum etwas Anderes sagen läßt, als daß sie um einen Grad über oder unter dem Durchschnitt stehen, gehören der Lieberabend von Margarete Münter (von dem wir hätten mehr hören können, wenn er nicht fälschlich auf 8 statt auf 7 $\frac{1}{2}$ Uhr angesetzt gewesen wäre) und das Klavierkonzert von Hedwig Holz. Die erstgenannte Sängerin ist eine von denen, die genug Gutes zeigen, um der Mahnung zu einer weiteren Ausbildung würdig zu sein. Die zweitgenannte Klavierspielerin theilt den Fehler so vieler Kolleginnen, verschwommen zu spielen — ihr sonstiges Können in allen Ehren — und brachte gleich ihrem Partner vom Violoncell, Herrn Otto Lüdemann, der seine Sache recht geschickt machte, größtentheils ein recht mattes Programm: einem Adolf Jensen wünschen wir besseres, als daß er uns durch Klavierspielereien in Erinnerung gebracht wird.

Dieses allenthalten übliche Umherwandeln bei unseren Klassikern engeren Sinns und bei der Folgezeit ist ein Symptom der unverantwortlichen Vernachlässigung der Musikgeschichte in unserem Musikleben. Schade, daß eine gutgemeinte Ausnahme durch Außerlichkeiten und abermals durch Mangel an geschichtlichem Sinn geschädigt wurde! Vor einer Notofonwand, in Notofotostimm und mit Hilfe von Exemplaren alter Arten des Klaviers gaben Anna Korrie aus Stockholm und Ina Lange eine „historische Musiksoiree“, deren Wiederholung am 19. d. Mts. wir hörten. Bis ins Jahr 1295 reichte das Programm zurück; aber wer sagt uns, was eigentlich dieses „Intermezzo“ von Machault war, das wir auf einem Spinett, also um den Abstand von Jahrhunderten verändert, hörten? Und wie kommen die, allerdings interessanteren, schwedischen Balladen und Lieder“ zum Spinett und Clavessin? Anna Korrie erwieb sich als eine sehr passende und mit ziemlich guter Stimme vortragende Soubrette, das Publikum „unterhielt“ sich so gut, daß man die schwachen Instrumente oft kaum hörte, und die zwei Zugaben waren allen Betheiligten zu gönnen. Aber eine wirklich historische Leistung müßte man doch viel ernster angelegt sein. —

Astronomisches.

— Einen neuen Saturnmond hat William Pickering, Astronom an der Harvard College-Sternwarte in Cambridge (Amerika), auf photographischem Wege entdeckt. Die Helligkeit desselben wird als die eines Sternes der 15. Größenklasse und seine Umlaufzeit um den Planeten zu beiläufig 17 Monaten angegeben. Mit dieser Entdeckung steigt die Zahl der uns bekannten Saturnsatelliten auf neun. Der hellste, Titan, welcher in der nach den Abständen vom Planeten geordneten Reihe der sechste ist und in nahezu 16 Tagen einen Umlauf vollendet, wurde von Huyghens, der auch den Ring zuerst als solchen erkannte, im Jahre 1655 aufgefunden. Es folgte im Jahre 1671 durch J. D. Cassini die Entdeckung des Japetus, der

bis auf den heutigen Tag als der entfernteste der Trabanten gegolten hat und zu einem Umlauf 79 Tage braucht. Denselben Astronomen gelang im darauffolgenden Jahre die Auffindung eines dritten Mondes Rhea, des fünften in der Reihe mit einer Umlaufzeit von 4 $\frac{1}{2}$ Tagen, und weitere zwölf Jahre später (1684), als die Erde in der Ringebene stand und der scheinbar ringlose Planet eine günstige Gelegenheit zur Durchmusterung seiner nächsten Umgebung darbot, die Auffindung eines vierten und fünften Trabanten, Iethys (3) und Dione (4), welche den Hauptkörper in nur einem Tag 21 Stunden und 2 Tagen 18 Stunden umkreisen. Nach mehr als hundertjähriger Pause erweiterte sich unsere Kenntnis des Saturnsystems abermals durch die Entdeckung der beiden inneren Monde, Mimas und Enceladus, welche 1789 Wilhelm Herschel an seinem berühmten vierzigfüßigen Spiegelteleskop gelang; sie haben einen mittleren Abstand von nur drei bezw. vier Halbmessern des Planeten von seinem Centrum und laufen in 23 Stunden bezw. einem Tag und neun Stunden einmal um ihn herum. Ein achter Trabant endlich, der siebente in der Reihe und zugleich der schwächste (von nahe der 14. Größenklasse), Hyperion, wurde in diesem Jahrhundert (1848) von G. Bond an der Cambridge Sternwarte (und einige Tage später unabhängig von Lassell in Liverpool) aufgefunden, und von eben dort wird uns jetzt ein neunter Mond gemeldet, mit dem die Ausdehnung dieses interessanten Körpersystems auf mehr als das Dreifache steigt. Die Himmelsphotographie hat damit abermals einen glänzenden Erfolg errungen. —

Humoristisches.

— Aus irgend einem Parlament. Abgeordneter K.: ... und dann, meine Herren, das Schweineeinfuhr-Verbot (Präsident: „Ich mache den Abgeordneten darauf aufmerksam: Schwein ist kein parlamentarischer Ausdruck!“), die hohen Viehpreise (Präsi.: „Ich habe den Ausdruck „Viehpreise“ gehört, ich nehme an, daß damit kein Mitglied des Hauses gemeint ist, sonst muß ich den Abgeordneten zur Ordnung rufen!“), haben es bereits dahin gebracht, daß in Deutschland Fleisch ein seltenes und merkwürdiges Gericht geworden ist. (Präsi.: „Ich ersuche den Abgeordneten, deutsche Gerichte nicht in die Diskussion zu ziehen.“) Wurst ... (Präsi.: „Der Abgeordnete hat jede Kritik meiner Befehle zu unterlassen.“) Wurst zu essen, ist bereits nur mehr ein Vorrecht der Könige (Präsi.: „Vorrechte der Krone dürfen hier nicht erörtert werden!“) und der Kapitalisten (Präsi.: „Angriffe auf Religionsgemeinschaften sind nicht gestattet!“) ...

(„Simplicissimus“.)

— Wochhaft. „Jetzt radelt meine ganze Familie: meine Frau, meine beiden Töchter und mein Sohn! Da bleibt mir nichts anderes übrig, als auch zu radeln!“ „Nicht notwendig! Du bist ja schon längst das fünfte Rad im Hause!“ —

Notizen.

— Eine künstlerische Monatschrift im Stile des „Pan“, „doch mit größerer Betonung des literarischen Theils und zu einem Preise, der das Abonnement nicht ausschließlich auf Kapitalistenkreise beschränkt“, wird vom 1. Oktober d. J. ab im Verlage von Schuster u. Löffler (Berlin) erscheinen. Die Redaktion werden Otto Julius Bierbaum, A. W. Heymel und R. A. Schröder führen. —

— Am 16. Mai sind es 25 Jahre, daß Arthur Vollmer dem Schauspielhaus angehört. Wie der „B. V. G.“ erfährt, wird der Jubiläumstag durch eine Wiederholung des Stüdes gefeiert werden, in dem Vollmer vor 25 Jahren sein Engagement antrat, durch eine Aufführung des „Verwunschenen Prinzen.“ —

— Im Lessing-Theater wird am 28. d. M. schon wieder ein neues Stück, „Die Lumpen“ von Leo Jirschfeld, das in Wien bereits aufgeführt wurde, in Szene gehen. —

— Ein neues Volks-Schauspielhaus will Julius Rudolph, früher Theaterdirektor in Halle und in Riga, in Dresden-Alstadt errichten. —

— Mit dem Bau des für die Tell-Aufführung in Altdorf bestimmten Spielhauses wurde vor kurzem begonnen. Der Zuschauerraum soll 1200 Personen Raum gewähren. Die Szenarien sollen nach allen Anforderungen bühnenkünstlerischer Grundsätze, landwirtschaftlich möglichst naturgetreu, historisch richtig und in der Vollendung ausgeführt werden, die dem Zweck, Schiller's „Tell“ als Volksschauspiel darzustellen, entspricht. —

— In Christiania wird dem Komiker Johannes Burn (gest. 1891) eine Statue errichtet werden. —

— Die Geschäftsführung der Berliner Sezession haben Bruno und Paul Cassirer, die Inhaber des bekannten Kunstsalons in der Viktorstraße, übernommen. —

— Ein Spinoza-Museum ist in einem Hause in Rhnsburg eingerichtet worden, das der Philosoph längere Zeit bewohnt hat. —